
Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

15. Jahrgang, 2004, Heft 2

Verfestigte Delinquenz im Kindesalter und ihre Bearbeitung durch Familie und professionelle Helfer <i>Peter Rieker</i>	119
Zur Validität der Erfassung von Kriminalitätsfurcht <i>Helmut Kury, Andrea Lichtblau, André Neumaier und Joachim Obergfell-Fuchs</i>	141
Die Ungleichheit der Geschlechter im Privathaushalt – Neue Perspektiven auf ein altes Problem <i>Julia Reuter</i>	166
Soziale Verantwortung – Zur Validierung des Konzepts anhand einer Chemnitzer Jugendstichprobe <i>Andreas Hadjar und Dirk Baier</i>	178



Centaurus-Verlag
ISSN 0939-608X

Die Ungleichheit der Geschlechter im Privathaushalt – Neue Perspektiven auf ein altes Problem

von Julia Reuter

Zusammenfassung

Trotz zunehmender Frauenerwerbstätigkeit, Bildungsangleichung und formaler Gleichberechtigung hat die Geschlechterungleichheit im modernen Privathaushalt als traditionelle Arbeitsteilung nahezu unverändert überlebt. Allerdings wird sie von den Betroffenen selbst angesichts der Macht der Idee der Gleichheit immer seltener als Geschlechterungleichheit wahrgenommen. Der Artikel zeigt anhand ausgewählter Arbeiten zur neueren Geschlechter- und Hausarbeitsforschung, wie die Geschlechter heutzutage die Ungleichheit umdeuten, rechtfertigen oder stillschweigend reproduzieren und gibt damit eine Antwort auf die Frage, warum die ungleiche Aufgabenverteilung im Privathaushalt so resistent ist.

Abstract

Gender Inequalities in Private Households. New Perspectives of an Old Problem

Despite the increasing number of women in employment, enhanced education opportunities and equal rights, gender inequality still survives in modern private households in the form of traditional job sharing. However, considering the powerful concept of equality, the women and men affected do not perceive this as gender inequality. Drawing on contemporary studies and research of gender and domestic work the article points out how women and men reinterpret, justify or reproduce tacit inequalities. For that, it responds to the question: why is this unequal division of private domestic work between the sexes so resistant to change?

1. Einleitung

Gleichheit und Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern sind zentrale Postulate der Frauen- und Geschlechterpolitik seit ihren Anfängen. Während offensichtliche, weil formale Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten nahezu verschwunden sind, haben sie in den weniger sichtbaren, weil informellen Bereichen unverändert überlebt: Neben dem ‚alten‘ Problembereich der sexuellen Gewalt gilt dies vor allem für die Fürsorge- und Haushaltstätigkeiten im Privathaushalt. Sie sind auch heute noch vor allem eines: Frauensache, und das recht unabhängig von der Erwerbstä-

tigkeit, dem Bildungsniveau und dem Einkommen der Frau (vgl. Allmendinger et al 2001; Bien/Marbach 2003; vgl. Steinbach 2004). Die Hausarbeitsforschung sieht hier vor allem die Ehe und Elternschaft als Auslöser und Verstärker der ‚alten Verhältnisse‘ des *strong breadwinner*-Modells, mit dem Mann als Ernährer und der Frau als *housekeeper* (vgl. Lewis/Ostner 1994). Ökonomistische Arbeiten sehen in der Höhe des Einkommens einen der wesentlichen Verteilungsschlüssel der Arbeitsteilung im Haushalt (vgl. Bittman/England/Folbre 2003). Aus Sicht der Betroffenen sind dies jedoch keine legitimen Argumente mehr für eine ungleiche Verteilung der Fürsorge- und Haushaltstätigkeiten. Im Gegenteil, auch in der intimen Paarkommunikation dominieren moderne Gleichheits- und Gleichberechtigungsdiskurse, mit der Vorstellung zweier autonomer Subjekte im Zentrum.

Die Frage ist dann nicht so sehr, ob und warum die Hausarbeit ungleich zwischen den Geschlechtern verteilt wird, sondern wie diese (Ungleich-)Verteilung der Hausarbeit trotz oder gerade wegen der Gleichheits- und Gleichberechtigungsdiskurse der Betroffenen gerechtfertigt wird? Die gegenwärtige Geschlechtersoziologie bietet hierzu unterschiedliche Antworten. In Anlehnung an aktuelle Studien zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Haushalt, möchte ich im folgenden Beitrag drei Antworten skizzieren: (1) die Umdeutung, (2) die Umverteilung und (3) die Unwissenheit der Ungleichheit.

2. Umdeutung der Ungleichheit

Bereits Ende der 1980er Jahre haben Modernisierungstheoretiker und -theoretikerinnen auf die Widersprüche geschlechtsspezifischer Freisetzungs- und Individualisierungsprozesse im Hinblick auf die (Neu)Verteilung der Haushalts- und Familienarbeiten verwiesen: Zwar hätten Bildungsexpansion, Frauenerwerbstätigkeit und eine Enttraditionalisierung der Familie die Annäherung zwischen weiblicher und männlicher Normalbiographie eingeleitet. Diese Prozesse führten aber nicht zwangsläufig zu einem Weniger an Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. Auch wenn die Zuweisung von Positionen und Rollen auf der Grundlage des Geschlechts in der Moderne in den Hintergrund getreten ist, habe sich an den alten Zuständigkeiten für Haushalt und Kinder wenig oder gar nichts geändert (Beck 1986: 169 f.).

Das Fortbestehen der Ungleichheit der Geschlechter im Privathaushalt wird dabei vor allem auf veränderte *Wahrnehmung* zurückgeführt: Sie ist deshalb so resistent, weil sie von den Betroffenen nicht oder besser: nicht mehr als ungerecht erlebt und bewertet wird. Angesichts der Macht der Gleichheitsidee verbietet es sich geradezu, die Arbeitsteilung im Haushalt als Ergebnis einer Geschlechterdifferenz zu verstehen. Im Gegenteil, solche Argumente werden als ‚vormodernes Relikt‘, als ‚altertümliches Dual‘ oder ‚nicht mehr anschlussfähiges Wissen‘ zurückgewiesen,

so dass Angelika Wetterer (2003) auch von einer Dethematisierung der Geschlechterdifferenz spricht: Anstelle von traditionellen geschlechtsspezifischen Mustern sprechen die Geschlechter auf einer rationalen Ebene von einer modernen partnerschaftlichen Arbeitsteilung, die die Aufteilung als Ergebnis einer freien und bewusst getroffenen Wahl deuten (ebd.: 298).

Diese Umdeutung der Ungleichheit im Kontext egalitärer Partnerschaftsmodelle hat Folgen: Während die (Mehr-)Arbeit der Frauen als Frauenarbeit zunehmend entwertet wird – sie erscheint nicht als gesellschaftlich notwendige Reproduktions- und Fürsorgearbeit, eher schon als selbst bestimmte Wahl oder individuelle Ordnungsvorliebe – wird die Beteiligung der Männer im Haushalt unter Gleichheitspostulaten geradezu aufgewertet. Da wird regelrecht von Männern *geschwärmt*, die bügeln und kochen können, Männern, die mit Kindern spielen und das Auto zur Werkstatt bringen. Vor allem die Frauen bringen enorme diskursive Bemühungen auf, um die praktizierte Ungleichheit als Gleichheit umzuinterpretieren, wie Arlie Russell Hochschild (1989) in ihrer ethnographischen Studie über berufstätige Eltern in den USA zeigen kann. Viele ihrer weiblichen Interviewpartnerinnen investierten ein hohes Maß an emotionaler und kommunikativer Energie, um die ungleiche Mitbeteiligung des Mannes im Haushalt als ‚Hälfte‘ des partnerschaftlichen Arrangements zu präsentieren. Aber auch die Männer haben gelernt, ihre Mithilfe im Haushalt zumindest rhetorisch auszubauen und angesichts abstrakter Gleichheitspostulate zu rechtfertigen. So waren es etwa in Jean-Claude Kaufmanns Studie über die Haushaltstätigkeiten und -theorien französischer Ehepaare vor allem die Männer, die sich als moderne Helden des Alltags in Szene setzten. Sie beschrieben das gelegentliche Staubsaugen oder sonntägliche Grillen nicht etwa neutral oder objektiv: „aus ihren Worten spricht der pure Stolz“ (Kaufmann 1994: 176).

Ungleichheit lässt sich demnach nicht nur an Verteilungsfragen und Partizipationschancen festmachen, sondern auch an der Frage der *Interpretation* von Gleichheit, oder, wie Gerd Nollmann (2002) einräumt, an der Legitimation von bestimmten Formen von Ungleichheit im Kontext moderner Individualisierungs- und Flexibilisierungsdiskurse. Letzteres zeige der Flexibilisierungsdiskurs der arbeitsorganisatorischen Seite, der in die interaktionsnahen Bereiche informeller Paarbeziehungen ‚hinübergeschwappt‘ ist, besonders deutlich: So seien sich beide Geschlechter angesichts des ‚knallharten Business‘ und ‚der nie schlafenden Konkurrenz‘ heutzutage darin einig, dass keine Ungleichheit vorliegt, wenn der Mann nach der Arbeit mit einer Flasche Bier auf die Couch geschickt wird, während die Frau den Haushalt organisiert.

Auf Ungleichheitskonflikte verweisende Ansprüche auf gleichberechtigtes Familien- und Hausarbeitssharing werden hier mit dem Verweis auf Globalisierung und Marktzwänge zum Schweigen gebracht. Folglich kommt es gerade *nicht* zu Verschärfung der Ungleichheitskonflikte zwischen den Geschlechtern, sondern

ganz im Gegenteil zu stahlhartem, erpresstem, hörigem Ungleichheitskonsens (Nollmann 2002: 179). Wenn überhaupt, dann wird die Ungleichheit in vielen Fällen nicht als *Geschlechterungleichheit* wahrgenommen, sondern in einem umfassenderen Rahmen als *soziale Ungerechtigkeit* oder umgekehrt in einem sehr konkreten Sinn als *personenbezogene Ungerechtigkeit*.¹ Dies hat nicht nur zur Folge, dass das Überschreiten von individuellen Belastungsgrenzen in der flexibilisierten Arbeitswelt häufig zu ‚privaten‘, oder besser: privatisierten Konflikten führt. Insgesamt lässt sich eine Neukontextualisierung gesellschaftlich notwendiger Fürsorgearbeiten unter dem Druck der Anpassung an die Bedingungen des Arbeitsmarktes beobachten: Sie werden zur individuellen ‚Selbstsorge‘.²

3. Umverteilung der Ungleichheit

Neben der Umdeutung des Ungleichgewichts durch Berufung auf abstrakte Gleichheitsideale und/oder der Legitimation unter dem Druck der veränderten Bedingungen des Arbeitsmarktes wird aus einer geschlechterpolitischen Perspektive zudem auf die Umverteilung der Haushaltstätigkeiten hingewiesen. Grundsätzlich räumen zwar auch Geschlechterforscherinnen und –forscher ein, dass die Männer heutzutage im Haushalt ‚mit anpacken‘ – die Frauen seien jedoch weiterhin für die weniger prestigeträchtigen und verantwortungsvollen Tätigkeiten verantwortlich. Während die Männer vor allem jene Aufgaben erledigen, die als Arbeit sichtbar und öffentlich anerkannt sind (Behördengänge, Gartenpflege, Autoreparatur), bleibt der ‚unangenehme‘, weil öffentlich nicht anerkannte und in der zivilisierten Moderne eher tabuisierte Umgang mit den Spuren des Lebens (Wäsche waschen, Putzen, Kinder wickeln) in der Hand der Frauen. Bittman et al. (2004) kommen in ihrer Studie zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in australischen Haushalten zu ähnlichen Ergebnissen. „Women specialize in laundry, [food/drink preparation and cleanup], while men are the predominant contributors to ground care [...]” (Bittman et al. 2004: 410). So habe sich unter dem Deckmantel der partnerschaftlichen Arbeitsteilung eher unbemerkt eine neue Ordnung der Frauenarbeit und Männerarbeit im Haushalt entlang bestimmter symbolischer Markierungen des außen/innen, schwer/leicht, trocken/nass, außeralltäglich/alltäglich eingeschlichen.³ Auch in zeitlicher Hinsicht unterscheiden sich die Tätigkeiten deutlich voneinander: Während sich Männer den zeitlich flexibleren Tätigkeiten im Haushalt widmen, übernehmen Frauen vor allem täglich anfallende Routineaufgaben, die monotoner, aufwendiger und zeitlich fixierter sind. Selbst Haushaltsgeräte wie Spülmaschine, Waschmaschine oder Trockner, die die Arbeitszeit der Frauen im Haushalt eigentlich reduzieren sollten, haben daran nichts geändert – im Gegenteil: „Clothes dryers increase the time women spend doing laundry, while microwaves, dishwashers and deep freezers have no significant effect on women’s daily hours devoted to housework.

Paradoxically, some kitchen appliances, such as dishwashers and deep freezers, lead to reductions in men's housework time" (ebd.: 413).

Wenn überhaupt, dann finden eher Umverteilungen der Hausarbeit zwischen unterschiedlichen Gruppen von Frauen statt, z.B. zwischen Müttern und Großmüttern, zwischen Freundinnen und Nachbarinnen, oder aber zwischen Müttern und bezahlten Haushaltshilfen bzw. Au Pair Mädchen aus dem Ausland.

Letzteres wird neuerdings unter der These vom „Comeback des Dienstmädchens“ diskutiert: Aus globalisierungstheoretischer Sicht ist der Privathaushalt längst zu einem Pull-Faktor einer zunehmend feminisierten weltweiten Migration geworden (vgl. Momsen 1999; Gather/Geissler/Rerrich 2002; Han 2003). Die hohe Zahl der zumeist osteuropäischen oder südostasiatischen Haushaltsmigrantinnen zeigt, dass der demographische Wandel mit seiner wachsenden Zahl an hilfsbedürftigen Menschen, Patchworkfamilien und Alleinerziehenden hierzulande den Rückgriff auf die weibliche Unterstützung aus dem Ausland notwendig machen (vgl. Thiessen 2003: 68).

Gleichzeitig weist sie über strukturelle Betreuungsdefizite und Vereinbarkeitsprobleme von Beruf und Familie hinaus: Sie macht deutlich, dass die Umverteilung der Alltagsarbeit zwischen Frauen auch entlang schicht- und ethnizitätsbezogener Kriterien zunimmt. Hier sind die ausländischen domestic workers nicht nur in den Worten von Elisabeth Beck-Gernsheims (1983) der Beweis für den „verwirklichten Anspruch der Frauen auf ein Stück eigenes Leben“. Sie haben sich auch zum Seismographen einer weltweiten Feminisierung von Migration und Servicemarkt entwickelt, in der es zu neuen ethnisierten innergeschlechtlichen Arbeitsteilungen zwischen nationalen und migrantischen Frauen kommt (vgl. Hess/Lenz 2001: 128 ff.).

So ist das Phänomen des ‚outsourcing‘ von Familien- und Fürsorgearbeiten an ‚andere Frauen‘ sowohl Ausdruck einer strukturellen Notlage als auch Ausdruck einer kulturellen Bedeutungsverschiebung von Versorgungsarbeiten *und* veränderter Geschlechterpraktiken einheimischer Mittelschichtfrauen. Eben weil sich die Delegation der ‚Drecksarbeit‘ wie Sabine Hess (2002) in ihrer ethnographischen Studie über osteuropäische Au Pair Mädchen zeigen kann, gar nicht als Arbeit, sondern als Entwicklungshilfe rationalisieren lässt. Da wird die Aufforderung der Gastmütter an die Au Pairs, sich an die deutsche Sauberkeitsstandards und an das Sparbewusstsein anzupassen, eher als gut gemeinter Rat umgedeutet: „Das ist später nützlich für Dich, das kannst Du für Dein weiteres Berufsleben gut gebrauchen“. Gleichzeitig macht es die ‚ethnische Differenz‘ leichter, mit dem Öffentlichmachen des privaten Schmutzes umzugehen. Oder aber, der andere Kulturkreis dient zur Distanzierung von den Haushaltstätigkeiten – gemäß der Vorstellung, dass solche ‚einfachen‘ und ‚monotonen‘ Sysiphusarbeiten ja besser von Mitgliedern aus armen, ‚einfachen‘ und ‚rückständigen‘ Kulturkreisen erledigt werden können.⁴

Bundesdeutsche Frauen haben die Kosten für die Teilnahme am gesellschaftlichen Strukturwandel an Frauen ausländischer Herkunft weitergereicht. Auch wenn sie selbst Benachteiligungen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit erfahren mögen, genießen sie aufgrund ihrer sozialen und nationalen Zugehörigkeit Privilegien gegenüber jenen ‚anderen‘ Frauen, die aus dem Gleichberechtigungsdiskurs ausgeblendet werden (vgl. Hess/Lenz 2001: 157). Hier greifen geschlechtliche und rassistische Diskriminierung neu ineinander. Erschwerend kommt hinzu, dass sich im Haushalt um hierarchische Arbeitsverhältnisse zwischen Frauen handelt, für die jenseits der privaten Räume kaum kulturelle Vorbilder innerhalb der weiblichen Genusgruppe existieren (vgl. Thiessen 2003: 69). Dennoch ist grundsätzlich weder die Frau selbst aus ihrer Zuständigkeit für Haus und Kinder entlassen worden, noch hat sich die Anerkennung der Reproduktionsaufgaben als Arbeit hierdurch geändert. Letzteres wird vor allem daran deutlich, dass die meisten der Haushaltsmigrantinnen keine formale Qualifikation nachweisen müssen und ihre Entlohnung äußerst gering ist – schließlich stimmen die Mehrheit der Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen darin überein, dass „jede Frau putzen kann“ (von Oertzen 2001: 30).

Häufig fehlt es an rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen. Die meisten der Beschäftigungsverhältnisse sind informell und basieren auf mündlichen Absprachen (vgl. hierzu auch Gather/Meißner 2002). So erscheint der Privathaushalt im Zeitalter der Globalisierung als ethnisierte und weiterhin feminisierte wie informalisierte Ökonomiesektor (vgl. Wichterich 2000: 58).

4. Unwissenheit der Ungleichheit

Eine dritte Antwort auf die Frage nach der Hartnäckigkeit der Geschlechterungleichheit im Privathaushalt setzt an einer anderen Stelle als an den Diskursen oder den verteilungspolitischen Fragestellungen unter Bedingungen von Migration an. Nicht die Logik der Diskurse und Globalisierung, sondern die alltäglichen und nicht weiter reflektierten Handlungsrouninen der Akteure sind aus einer Praxisperspektive das eigentliche Problem. Die Aufgabenverteilung im Haushalt orientiert sich trotz aller verbalen Beteuerungen an den *praktischen* Tiefenstrukturen des ursprünglichen Geschlechtsrollengewebes.

Das eigensinnige Beharrungsvermögen der traditionellen geschlechtlichen Arbeitsteilung und Rollenzuschreibung im Haushalt beruht aus praxistheoretischer Sicht auf einem habituellen Repertoire an inkorporierten Praktiken und Routinen. Diese Praktiken und Routinen sind durch Sozialisation in ‚Fleisch und Blut‘ übergegangen und stellen einen Fundus an selbstverständlichen Handlungsweisen dar, die *wie von selbst* geschehen: wie man die Dinge macht, wie man Wäsche faltet, was und wie man bügelt, wie die Handtücher und die Socken im Schrank liegen sollen.

Der Privathaushalt als zentraler Ort der Sozialisation gilt hier als ein Setting, dem das eigentümliche Potential innewohnt, dieses stille Handlungskapitals ‚in Gang zu setzen‘. Gerade Frauen geraten dabei vermöge ihres großen Fundus an in der Sozialisation erworbenen praktischen Haushaltswissen in die Falle, permanent alles ‚müheles‘ zu erledigen, während die Männer mit lehrlingshafter Unbeholfenheit daneben stehen (Wetterer 2003: 301). So reproduzieren sich eher stillschweigend Rollenbilder der tüchtigen Hausfee und deren Pendant vom Mann als schuld-bewusstem Schüler⁵. Gerade die Frauen machen sich durch die Herausstreichung ihrer besonderen Fähigkeiten und Eigenschaften zu Komplizinnen einer ‚männlichen Herrschaft‘ (Bourdieu 2001). Sie geben lediglich eine idealisierte Darstellung der Unterdrückten und Stigmatisierten ab.

Praxistheoretische Arbeiten, die in der Geschlechterforschung unter dem Stichwort des ‚doing gender‘ prominent wurden (vgl. West/Zimmerman 1987; Kotthoff 2002), wiesen schon früh auf die Macht der Gewohnheiten und Gesten hin, die auf subtile Weise die Frauen dazu zwingen, innerhalb der Norm zu bleiben. Einer Norm, die immer noch die Frau im häuslichen Bereich verortet, in dem der Mann eine untergeordnete Rolle spielt. Kaufmann (1999: 113 f.) sieht einen Grund hierfür in dem Bild, das sich die Frau bewusst wie unbewusst von ihrer Rolle im Haushalt macht. Keine andere – so die ungebrochene Vorstellung der Frauen von heute – als sie selbst wäre in der Lage, die Familienaufgaben zu erfüllen. Aufgaben zu delegieren würde bedeuten, die hausfrauliche Seele zu verlieren bzw. an den impliziten und unantastbaren Prinzipien zu rühren, die ihr Handeln lenken. Automatismen, die etwa beim Anblick schmutziger Wäsche oder dreckigen Geschirrs aktiviert werden: Man oder besser: Frau muss sie einfachen machen.⁶

Dieses Dilemma wird verstärkt durch die Tatsache, dass nicht nur Personen, sondern auch viele Dinge und Objekte im Privathaushalt, weiterhin ein ‚doing gender‘ abverlangen, z.B. der Bügel- oder Wickeltisch, dessen Höhe und Form für Männer einfach ‚unbequem‘ ist, oder das Putzmittel, das für Frauen, nicht aber unbedingt für Männer so wunderbar nach Blumen riecht. Rosafarbene Putzlappen und mit Bärchen oder Herzchen bedruckte Küchenrollen tun ihr übriges. Sie bieten genügend Gelegenheiten, die Geschlechtsstereotype mitsamt ihren Statusunterschieden in den Praktiken eher beiläufig zu reaktivieren. Jedes Reagieren von und auf Dinge kann hier mit geschlechtlichem Sinn versehen werden und an beiden Enden der Paarbeziehung als Geschlechtseigenart zugerechnet werden. So gelingt es den Männern im Haushalt schon durch die kleinsten praktischen Idiotien, etwa dem Nicht-richtigen-Einstellen der Waschmaschine, dem Zu-heißen-Bügeln, der falschen Falttechnik von T-Shirts oder auch nur dem eigensinnigen Gebrauch der Mikrowelle, bestimmte Tätigkeiten weiblich zu konnotieren und durch ihre Behandlung als ‚wesensfremde‘ Arbeit auch eine männliche Essenz darzustellen (vgl. Hirschauer 1994: 688).

Häufig ist es gerade dieses stille, weil inkorporierte Wissen der Geschlechter, das die Rollenbilder zu träge macht, weil es sich dem praktischen Leben so raffiniert unterlegt, dass es nur selten thematisch in den Vordergrund rückt (vgl. Reuter/Hörning 2005); oder wie Kaufmann (1994: 30) es formuliert: „Die Organisation des Haushalts basiert vor allem auf Handgriffen, die automatisch und ohne bewusstes Nachdenken ablaufen, weil sie in dem ‚Gedächtnis außerhalb des bewussten Gedächtnisses‘, das die Gewohnheiten darstellen, gespeichert sind“. Jeder produziert diese fraglose und selbstverständliche Hintergrundstruktur, indem er Handlungen nicht einfach ausführt, sondern sie als Mann oder als Frau ausführt, ohne es zu bemerken. Bourdieu spricht von einer unausweichlichen praktischen Verstrickung in die Welt als Folge einer *Somatisierung der Herrschaftsverhältnisse*, die dazu führt, dass Mann und Frau mit einer Art ‚Betriebsblindheit‘ geschlagen sind: Ihr Tun umfasst stets mehr Sinn, als sie aktiv davon wissen.⁷

5. Fazit

Trotz oder gerade wegen der Omnipräsenz von Gleichheits- und Gleichberechtigungsdiskursen im Geschlechteralltag ist es mitunter schwieriger, die ‚alten‘ Ungleichheiten thematisch zu machen. Genderismen in der Hausarbeit sind häufig zu einem nicht mehr anschlussfähigen Wissen geworden, über die man/frau besser schweigt – mit der Folge, dass die Genderismen resistent gegenüber Veränderungen werden. Hier wäre es jedoch zu kurzfristig, das Verschweigen per se als Beleg für das Verschwinden der Ungleichheit der Geschlechter zu betrachten. Selbst die Frauen- und Geschlechterforschung hat sich im Rahmen ihrer Institutionalisierung und Professionalisierung vom eher ‚altertümlich‘ und ‚traditionell‘ wirkenden Thema der Haushaltsarbeit verabschiedet, um sich lieber den ‚aufregenden‘ Identitätsworkshops und Genderswappern in Internet zuzuwenden, oder sich per se auf die theoretische Dekonstruktion denn empirische Rekonstruktion der Geschlechterdifferenz zu konzentrieren (vgl. hierzu etwa Butler, Turkle, Haraway).

Dabei ist es gerade der Haushalt, der unter Individualisierungs- wie Globalisierungsbedingungen zu einer analytischen Schlüsselkategorie avanciert, weil in ihm die Erfahrung von Zugehörigkeit und die Bildung von Identität ebenso sichtbar wird wie die Auf- und Abwertungsprozesse der Geschlechtern im Kontext globaler Wirtschaftsprozesse (vgl. hierzu auch Sassen 1998). Auch im Hinblick auf die ungleiche Verteilung der Hausarbeit kommt dem Haushalt aus Sicht praxistheoretischer Geschlechterstudien eine Schlüsselposition zu: Schließlich gilt für sie nicht die Ehe oder Elternschaft, sondern die Haushaltintegration als eigentlicher Auslöser und Verstärker einer traditioneller Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern. Der Privathaushalt ist und bleibt der Ort der Sozialisation und Reproduktion von ‚gender displays‘, jener Wissens- und Handlungsrepertoires, die in Form von

körperlichen Routinen und sozial eingeübten Fähigkeiten und Fertigkeiten jederzeit aktivierbar sind.⁸ Er erscheint so als letztes großes Spielfeld, in der die Frauen kraft ihres im Geschlechterhabitus inkorporierten Haushaltswissens den alltäglichen ‚Kampf der Geschlechter‘ noch mühelos gewinnen können. Solange sie jedoch dieser Verführung erliegen, wird sich an ihrer Schlechterstellung im Haushalt wenig ändern.

Anmerkungen

- 1 Zu ähnlichen Ergebnissen kommt etwa auch Marie Lam (2004) in ihrer Studie zum Ungleichheitsempfinden von berufstätigen Frauen der chinesischen Mittelschicht. Trotz einer weithin offensichtlichen strukturellen Benachteiligung der Frau gaben diese in den Interviews an, die Ungleichheit nicht als solche wahrzunehmen. Viele hatten sich den Gegebenheiten angepasst oder billigten die Benachteiligung, indem sie als soziale oder personenbezogene Ungleichheiten rechtfertigten.
- 2 Iris Peinl und Susanne Völker (2001) sprechen von einer Verlagerung gesellschaftlich notwendiger Reproduktionsaufgaben in die individuellen Verantwortlichkeiten und Lebensarrangements: Wie sie in ihrer empirischen Studie zur Unternehmensreorganisation der Deutschen Bahn AG in den 1990er Jahren zeigen, werden Vereinbarkeitsarrangements durch die Flexibilisierung der Arbeitszeit überdehnt, und Belastbarkeitsgrenzen durch die konsequente kundenorientierter Dienstleistungstätigkeit überschritten. Die Folge ist, dass eine zusätzliche Motivations- und Unterstützungsstruktur durch den Partner/die Partnerin eingefordert wird, die – wenn sie ausbleibt – eher zu privaten denn betrieblichen Krisen führt: Das Gefühl, man werde vom Partner bzw. von der Partnerin ausgenutzt
- 3 Wie die Journalistin Barbara Bierach mit Blick auf eine Umfrage der Gesellschaft für rationelle Psychologie provokativ anmerkt, wird diese Aufteilung – Männer sind für das Grobe zuständig, Frauen für die Details – von den Frauen mit vollzogen: 93 Prozent der Frauen finden, der Mann sollte das Auto waschen, 73 Prozent definieren Behördengänge als Männerarbeit und immerhin möchten 47 Prozent der Frauen, dass die Männer die Reparaturen rund ums Haus übernehmen (vgl. Bierach 2004: 125).
- 4 Neben der Praxis der kulturellen Differenzierung ist auch die Strategie der sozialen Vereinnahmung der Beschäftigten im Haushalt beliebt, um die eigentliche Arbeit zu verschleiern und die ‚Unprofessionalität‘ der Beschäftigten hervorzuheben: So werden bezahlte Putzhilfen gerne als ‚unsere Perle‘, Au Pairs eher als ‚Familienmitglied‘ denn ‚professionelle Erzieherin‘ bezeichnet. Damit werden bewusst wie unbewusst die Arbeitsverhältnisse unkenntlich gemacht und eine nicht konfliktfreie ‚sit-in-Konstellation‘ geschaffen. Denn die soziale und emotionale Eingebundenheit in den Privathaushalt macht es den Beschäftigten schwer, einen Standpunkt zu beziehen und sich gegen Anordnungen im gegebenen Fall zu widersetzen (Hess 2002: 114).
- 5 Männer werden immer dort zu Ersatzkräften, wo Frauen in die Rolle der Lehrerin geraten und die Rollenbilder sich damit wechselseitig verstärken: Der Mann ist wenig begabt, er lernt mühsam und wenn er sich bemüht, macht er es nicht richtig. „Er kennt die Waschprogramme nicht, er macht einfach Blödsinn“, so eine Interviewpartnerin Kaufmanns.
- 6 Kaufmann spricht auch davon, dass Frauen häufig selbst ein gehöriges Potential an Widerstand gegen die Delegation von Haus- und Fürsorgearbeiten besitzen – nicht unbedingt aus finanziellen Gründen oder aus Schutz der Intimsphäre, sondern gerade weil diese dem eigenen Handeln Sinn und Identität verleihen.

- 7 Natürlich bleibt auch für Bourdieu die Logik der Praxis in eine Theorie der strukturellen symbolischen Gewalt eingebunden, denn die Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit von Praktiken wird hier auf *einen* (Geschlechts-)Habitus zurückgeführt, der sich dem Akteur von früh an einverleibt und dem er trotz aller Feld- und Weltverschiebungen nicht entkommt. Sicherlich lässt sich in dynamischen Gesellschaften bezweifeln, ob das Wirken dieses Habitus immer wieder ein ähnliches Milieu, eine konstante Welt von Situationen hervorbringt, die geeignet sind, die von ihm gestützten Dispositionen zu verstärken. Für den Privathaushalt scheint dies zumindest größtenteils zuzutreffen – er ist und bleibt gerade in Deutschland der zentrale Ort der Sozialisation und damit auch die zentrale Reproduktionsinstanz des männlichen und weiblichen Habitus.
- 8 Cunningham schlägt daher in seiner Langzeitstudie (1962-1993) zum Einfluss der elterlichen Arbeitsteilung im Haushalt auf die Arbeitsteilung der Kinder vor, sozialisationstheoretische und kontextualistische Erklärungsansätze zusammenzufassen: “By recognizing that early experiences in the family contribute to individuals' conceptions of what it means to ‘do gender’ in a particular context, we can approach a more comprehensive understanding of the mechanisms by which housework takes on symbolic importance for gender” (Cunningham 2001: 199).

Literatur

- Allmendinger, J./Ludwig-Mayerhofer W./Stebut, J. von/Wimbauer, C. 2001: Gemeinsam leben, getrennt wirtschaften? Chancen und Grenzen der Individualisierung in Paarbeziehungen. S. 203-215 in: Beck, U./ Bonß, W. (Hrsg.), Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, U., 1986: Ich bin Ich: Vom Ohne-, Mit- und Gegeneinander der Geschlechter innerhalb und außerhalb der Familie. S. 161-205 in: Beck, U., Risikogesellschaft. Auf dem Weg in einer andere Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, E., 1983: Vom ‚Dasein für Andere‘ zum ‚Anspruch auf ein Stück eigenes Leben‘ – Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. Soziale Welt 3: 307-341.
- Bien, W./Marbach J.H. (Hrsg.), 2003: Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey. Opladen: Leske + Budrich.
- Bierach, B., 2004: Das dämliche Geschlecht. Warum es keine Frauen im Management gibt. München: Piper.
- Bittman, M./England, P./Folbre, N., 2003: When Does Gender Trump Money? Bargaining and Time in Household Work. American Journal of Sociology 100: 186-214.
- Bittman, M./Mahmud, J./Wajcman, J., 2004: Appliances and Their Impact: the Ownership of Domestic Technology and Time Spent on Household Work. The British Journal of Sociology 55: 401-423.
- Bock, G./Duden, B., 1977: Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Beiträge zur 1. Sommeruniversität für Frauen. Berlin.
- Bourdieu, P., 2001: Die männliche Herrschaft. S. 214-229 in: Hark, S. (Hrsg.): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Opladen: Leske + Budrich.
- Cunningham, M., 2001: Parental Influences on the Gendered Division of Housework. American Sociological Review 66: 184-203.
- Gather, C./Meißner, H., 2002: Informelle Erwerbsarbeit in privaten Haushalten. Ein blinder Fleck in der Arbeitssoziologie? S. 120-239 in: Gather, C./Geissler, B./Rerrich, M.S. (Hrsg.), Weltmarkt

- Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Han, P., 2003: Frauen und Migration. Stuttgart: UTB.
- Heintz, B./Müller, D./Roggenthin, H., 2001: Gleichberechtigung zwischen globalen Normen und lokalen Kontexten. Deutschland, Schweiz, Marokko und Syrien im Vergleich. S. 398-431 in: Heintz, B. (Hrsg.): Geschlechtersoziologie. (Sonderband der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Nr. 41). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hess, S., 2002: Au Pairs als informalisierte Hausarbeiterinnen – Flexibilisierung und Ethnisierung der Versorgungsarbeiten. S. 103-120 in: Gather, C./Geissler, B./Rerrich, M.S. (Hrsg.), Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hess, S./Lenz, R., 2001: Das Comeback des Dienstmädchens. S. 128-165 in: Hess, S./Lenz, R. (Hrsg.), Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume. Königstein/Taunus: Ulrike Heimer.
- Hirschauer, S., 1994: Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46: 668-692.
- Hochschild, A. R., 1989: The Second Shift. Working Parents and the Revolution at Home. New York: Viking.
- Kaufmann, J.-C., 1994: Schmutzige Wäsche: zur ehelichen Konstruktion von Alltag. Konstanz: UVK.
- Kaufmann, J.-C., 1999: Mit Leib und Seele. Theorie der Haushaltstätigkeit. Konstanz: UVK.
- Kotthoff, H., 2002: Was heißt eigentlich ‚doing gender‘? Wiener Slawistischer Almanach 55: 1-27.
- Lam, M., 2004: The Perception of Inequalities: A Gender Case Study. Sociology 38: 5-23.
- Lewis, J./Ostner, I., 1994: Gender and the Evolution of European Social Policies. Zentrum für Sozialpolitik. Universität Bremen. Arbeitspapier 4.
- Momsen, J. (Hrsg.) 1999: Gender, Migration and Domestic Service. London/New York: Routledge.
- Nollmann, Gerd, 2002: Die Hartnäckigkeit der Geschlechterungleichheit. Geschlecht als soziale Zurechnungskategorie. Soziale Welt, 53: 161-188.
- Peinl, I./Völker, S., 2001: Arbeit und Geschlechterverhältnisse im Umbruch. Berliner Journal für Soziologie, 1: 63-76.
- Rerrich, M.S., 2002: Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung von Hausarbeit, S. 16-29 in: Gather, C./Geissler, B./Rerrich, M.S. (Hrsg.), Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Reuter, J./Hörning, K. H., 2005: Praktizierte Kultur. Das stille Wissen der Geschlechter. In: Rao, U. (Hrsg.), Kulturelle VerWandlungen. Die Gestaltung sozialer Welten in der Performanz. Frankfurt/M.: Campus. (im Erscheinen).
- Sassen, S., 1998: Überlegungen zu einer feministischen Analyse der globalen Wirtschaft. Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 28: 199-216.
- Steinbach, A., 2004: Wie sich Paare die Arbeit teilen. Das Online-Familienhandbuch. Internetquelle: [www.familienhandbuch.de].

-
- Thiessen, B., 2003: Arbeitsplatz Privathaushalt: feministische Erkundungen. *Femina Politica* 12: 68-76.
- Von Oertzen, E., 2001: Prekäre Sphären. Bezahlte Dienstleistung im privaten Haushalt. *Iz3w. Zeitschrift zwischen Nord und Süd* 255: 27-30.
- West, C./Zimmerman, D.H. 1987: Doing Gender. *Gender and Society* 1: 125-151.
- Wetterer, A., 2003: Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen, S. 286-320 in: Knapp, G.-A./ Wetterer, A. (Hrsg.), *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Wichterich, C., 2000: Gender Matters – Zur Vergeschlechtlichung von Arbeit auf globalisierten Märkten. *Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt* 77/78: 51-73.

Julia Reuter, *Universität Trier, Fachbereich IV – Allgemeine Soziologie,
Universitätsring 15, 54296 Trier*

E-Mail: reuter@uni-trier.de